

Religiöse Freilichtmuseen

■ HUBERT GAISBAUER



Hubert Gaisbauer, wurde 1939 in Linz geboren. Nach dem Gymnasium studierte er Literatur- und Theaterwissenschaft in Wien. Von 1963 bis 1999 beim ORF Hörfunk, lange Zeit für die Bereiche Jugend und Gesellschaft verantwortlich, zuletzt Leiter der Abteilung Religion. Lebt als freier Publizist in Krems.

Setzen wir einmal voraus, dass bis dahin alle angekündigten und alle nicht vorhersehbaren Katastrophen, aber auch alle längst fälligen radikalen Umwälzungen an Haupt und Gliedern gesellschaftlicher und religiöser Institutionen ausgeblieben sind. Was bei den Katastrophen zu hoffen, aber bei den Institutionen (z.B. Kirchen) zu befürchten ist. Vorausschbar sind nur die nicht zu stoppenden Metastasen eines in ihrem Entwicklungstempo bereits heute kaum nachvollziehbaren Wucherns der Kommunikationswelt.

Ich befürchte, dass Kirchen und andere Religionsgemeinschaften (bei uns!) weiter galoppierend schrumpfen werden; ich befürchte auch, dass das religiöse Interesse noch weiter schwinden wird und – damit verbunden – Religion als kulturstiftende Kraft ausgedient haben wird.

Die religiöse Landschaft wird – melancholisch gesehen – einem Freilichtmuseum oder einem Reservat gleichen: interessante Bauten mit vorzeigbaren Beispielen einstigen „Glaubenslebens“; Rituale, Kult und

Liturgie werden vielleicht noch bestaunt wie alte Handwerkstechniken oder wie monarchisch-historische Relikte, nichts mehr davon wird verstanden.

Visionär-pessimistisch gesehen: Eine verödete Landschaft mit kümmerlicher Vegetation, mit Resten veralteter, nicht mehr funktionstüchtiger Bewässerungsanlagen, mit den Spuren verzweifelter Versuche, doch noch zu säen und zu pflanzen.

Und schließlich doch noch ein visionärer Blickversuch à la Optimismus von Harvey Cox („Die Zukunft des Glaubens“) & Co.: Man sieht – und erträumt – eine Landschaft, in der sich eine neue Bewegung „des Geistes“ ereignet, abhold dem Dogma.

Die Menschen verschiedener religiöser Herkunft gehen miteinander so um, dass sie einander gegenseitig und die Welt um sich bereichern. Was sich an Christentum lebendig erhalten hat, wird sich dort einfinden und geschwisterlich den zeitlos kostbaren Schatz der Jesus-Botschaft anbieten. Wie Brot und Wein. Und für all die Vielen, die hungernd und dürstend durch trostlose Landschaften irren. ■

⇒ Fortsetzung von S. 19

Es ist die Ursünde jedes totalitären Systems, den Menschen a priori die Mündigkeit abzuspochen. Indem sie sich im Lauf der Geschichte zur Autokratie entwickelte, hat die Kirche ihren Stifter desavouiert. Denn ich wüsste keine Stelle im Evangelium, die auch nur andeutungsweise den Willen Jesu erkennen ließe, seine Gefolgschaft als autoritäres System zu ordnen.

In dieser Frage hat das II. Vatikanische Konzil einen historischen Paradigmenwechsel vollzogen. Für das Konzil ist „die Kirche“ das ganze „Volk Gottes“, und jeder Katholik trägt für sie Mitverantwortung. Statt Paternalismus erfordert das Respekt

vor der Mündigkeit der Kirchenmitglieder und ihrem Recht auf Mitsprache und Partizipation. Bedauerlicherweise ist dieses Prinzip in der kirchlichen Praxis bis heute nur völlig unzureichend umgesetzt.

Die Krise, die die Kirche gegenwärtig in ihren Grundfesten erschüttert, wird aber nur in einem loyalen Zusammenwirken von Kirchenleitung, Geistlichkeit und kirchlicher „Basis“ zu überwinden sein. Käme es tatsächlich dazu, würde es das Ende der evangeliumswidrigen Autokratie in der Kirche bedeuten. Und es würde der durchaus realen Gefahr, dass die Kirche früher oder später zu einem der „einstürzenden Altbauten“ der Menschheitsgeschichte werden könnte, am wirksamsten begegnen. ■